

Globale Politische Ökonomie

Jens Maeße *Hrsg.*

Ökonomie, Diskurs, Regierung

Interdisziplinäre Perspektiven



Springer VS

Globale Politische Ökonomie

Herausgegeben von

Prof. em. Ph.D. Brigitte Young, Universität Münster, Deutschland

Prof. Dr. Hans-Jürgen Bieling, Universität Tübingen, Deutschland

Prof. Dr. Oliver Kessler, Universität Erfurt, Deutschland

Prof. Dr. Andreas Nölke, Goethe-Universität Frankfurt am Main, Deutschland

Im Zuge der beschleunigten Globalisierung seit den 1970er Jahren ist ein neues interdisziplinäres Forschungs- und Diskussionsgebiet entstanden, das als Globale Politische Ökonomie (GPÖ) bezeichnet wird. Die GPÖ markiert ein Schnittfeld, auf dem sich eine Vielzahl sozialwissenschaftlicher Disziplinen – von der Politik- und Wirtschaftswissenschaft, über die Soziologie und Geschichtswissenschaft bis hin zur Geographie und Rechtswissenschaft – begegnen und sich in der Analyse inter- und transnationaler politökonomischer Phänomene wechselseitig befruchten und inspirieren. In der jüngeren Vergangenheit haben sich mehrere, jeweils spezifisch zugeschnittene Analyseperspektiven herauskristallisiert, die ihre Aufmerksamkeit auf das Zusammenspiel von Produktion, Marktorganisation und politischer Regulierung unter Einschluss von politisch-soziologischen Machtverhältnissen, zivilgesellschaftlichen Kooperations- und Kommunikationsformen oder rechtlich-institutionellen Verfahren richten. Mit anderen Worten, die GPÖ befasst sich in der Analyse des globalen bzw. globalisierten Kapitalismus nicht zuletzt mit den vielfältigen materiellen und diskursiven Konflikten, die diesem eingeschrieben sind. Dies signalisiert, dass die Buchreihe bestrebt ist, ein breites Spektrum an Studien zu Wort kommen zu lassen, die unterschiedliche theoretische und methodische Zugänge abbilden. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit geht es unter anderem um folgende Schwerpunkte:

- Historische Entwicklungslinien spezifischer Gegenstandsbereiche der Globalen Politischen Ökonomie;
- Kritik und/oder Weiterentwicklung etablierter politökonomischer Theoreme, Paradigmen oder Kapitalismus-Konzeptionen;
- Feministisch-ökonomische Ansätze der Interaktion von globalen, lokalen und regionalen Wirtschafts- bzw. Entwicklungsprozessen;
- Wandel globaler Kräfteverhältnisse, d.h. politökonomischer Machtbeziehungen und staatlicher Organisationsmuster;
- Internationale Arbeitsteilung und Entwicklung der Nord-Süd-Beziehungen;
- Genese und Funktionsweise internationaler oder globaler Institutionen und Regime (Produktion, Handel, Finanzmärkte, Sicherheit, Umwelt, Energieversorgung etc.) sowie hierauf bezogener transnationaler Netzwerke;
- Regionale Integrationsprozesse sowie diese prägende Institutionen, Akteure und Kräfteverhältnisse;
- Grenzüberschreitende politökonomische Krisen, vor allem Verschuldungs-, Finanz- oder Stagnationskrisen;
- Globalisierung und Globalisierungskritik unter Einschluss globalisierter Kulturbeziehungen.

Ein wesentliches Ziel der Buchreihe besteht darin, die vielfältigen Analyseperspektiven der GPÖ nicht nur darzustellen, sondern auch kommunikativ miteinander zu vernetzen. In diesem Sinne sind auch Vorschläge für interdisziplinär angelegte und kohärent strukturierte Sammelbände willkommen. Publikationsideen und Manuskripte nehmen die Herausgeberinnen entgegen.

Jens Maeße (Hrsg.)

Ökonomie, Diskurs, Regierung

Interdisziplinäre Perspektiven

 Springer VS

Herausgeber
Dr. Jens Maeße
University of Warwick
Großbritannien

ISBN 978-3-658-01293-9
DOI 10.1007/978-3-658-01294-6

ISBN 978-3-658-01294-6 (eBook)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2013

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist eine Marke von Springer DE. Springer DE ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media.
www.springer-vs.de

Inhalt

Danksagung 7

Die Dialektik von Ökonomie, Diskurs und Regierung.
Zur Einleitung 9
Jens Maeße

I

Die politische Ökonomie der Märkte

Wirtschaftssoziologie und Gesellschaftstheorie 35
Marion Fourcade

Die Krise als System?
Die diskursive Konstruktion von „Risiko“ und „Unsicherheit“ 57
Oliver Kessler

Eine politische Ökonomie der Finanzmarktregulierung:
Diskursive Perspektiven auf ‚Basel III‘ 77
Benjamin Wilhelm

Totgesagte leben länger. Die Fortschreibung ökonomischer Ordnung
in Krisenlektionen der deutschen Finanzpresse 95
Amelie Kutter

II

Der ökonomische Diskurs der Öffentlichkeit

„Nobel“-Ökonomen als öffentliche Intellektuelle.
Die Zirkulation von symbolischem Kapital 123
Frédéric Lebaron

Syntaktische Konstruktionen als diskursive Muster: Krisen in der medienvermittelten Öffentlichkeit	141
<i>Alexander Ziem</i>	
Die Makrostruktur des Diskurses zur Finanzkrise. Figurative Politik und Legitimation im postnationalen Zeitalter	167
<i>Ronny Scholz</i>	
Argumentation im multimodalen Umfeld. Beispiel: Bonuszahlungen	183
<i>Jan Krasni</i>	

III

Die diskursive Politik der Wissenschaften

Wie und mit welchen Machtwirkungen werden Wirtschaft(ende) und Arbeit(ende) fabriziert? Inspektionen von Ökonomie aus diskurs- und dispositivanalytischen Perspektiven	213
<i>Gertraude Krell</i>	
Das Feld und der Diskurs der Ökonomie	241
<i>Jens Maeße</i>	
Zur performativen Dimension konstitutiver Metaphern in der ökonomischen Theoriebildung: Zwischen Disziplinarität und Gesellschaft.....	277
<i>Hanno Pahl</i>	
Storytelling als narrative Managementmethode. Das Wissen von/als Narration	299
<i>Alexander Preisinger</i>	
Autorenhinweise	319

Danksagung

Die Beiträge dieses Sammelbandes gehen auf eine Tagung zurück, die am 11.11.2011 in Mainz zum Thema *Ökonomie, Diskurs, Regierung* stattgefunden hat. Das Ziel der Tagung bestand nicht nur darin, aktuelle Forschungsprojekte zum Thema Diskurs und Ökonomie ins Gespräch zu bringen, sondern auch den interdisziplinären Charakter, den die Diskursforschung nicht nur zu diesem Thema angenommen hat, zum Ausdruck zu bringen. In diesem Sinne richtet sich der Sammelband nicht nur an Forscher/innen aus den oben genannten Forschungsfeldern, die das Verhältnis von Diskurs und Ökonomie im weitesten Sinne des Wortes untersuchen, sondern lädt zugleich zu einer interdisziplinären Betrachtung eines empirischen Gegenstandes ein, der ohne den Diskurs wohl kaum noch zu denken ist. In diesem Sinne sind Forscher/innen aus der Politikwissenschaft, der Sprach-, Medien- und Kulturwissenschaft, der Soziologie und der Ökonomie angesprochen, die sich für das spannungsvolle Verhältnis von Ökonomie, Diskurs und Regierung interessieren. Der Sammelband versteht sich damit auch als ein Beitrag zur Weiterentwicklung und Anwendung unterschiedlicher diskurstheoretischer und diskursanalytischer Betrachtungen zeitgenössischer Phänomene aus den Bereichen Sprache, Politik, Wirtschaft und Gesellschaft.

Für tatkräftige Hilfe bedanke ich mich ganz herzlich bei Johannes Beetz, David Suderland und David Waldecker. Ein ganz besonderer Dank geht an die Johannes-Gutenberg-Universität Mainz und die Volkswagenstiftung. Ohne ihre finanzielle Unterstützung wäre weder die Tagung noch der Band möglich gewesen. Nicht zuletzt bedanke ich mich bei den Herausgebern der Reihe „Globale Politische Ökonomie“ für wertvolle Hinweise und Kommentare.

Die Dialektik von Ökonomie, Diskurs und Regierung. Zur Einleitung

Jens Maeße

Seit geraumer Zeit ist ein stetig steigendes Interesse an der Analyse von Diskursen zu verzeichnen.¹ Von Diskursanalyse und Diskurstheorie versprechen sich die unterschiedlichen sozial- und sprachwissenschaftlichen Disziplinen nicht nur eine interdisziplinäre Öffnung ihrer Forschungsgegenstände und eine reflexive Neujustierung der heute als Klassiker der jeweiligen Fächer kanonisierten Theorien für die neuen Fragen und Herausforderungen, die mit der Globalisierung der Gesellschaften, der Dezentrierung des Subjekts und der Reflexivität von Wissen und Sprache einhergehen. In diesem Zusammenhang entstand auch ein neues Bewusstsein dafür, wie Ideen und Konzepte durch die Zirkulation von Wissen über individuelle, institutionelle, nationalstaatliche und sprachlich-kulturelle Grenzen hinweg sich machtvoll Einfluss auf die sozialen Strukturen, politischen Systeme und das gesellschaftliche Bewusstsein verschaffen. Zu nennen ist hier nicht nur die Weltkulturtheorie von John Meyer, die Glokalisierungsthese von Robertson oder die „Varieties of Capitalism“ Debatte, sondern auch das explosionsartig gestiegene Interesse an Foucault, der auf die anonymen Mechanismen der Disziplinierung und Subjektivierung hingewiesen hat und damit den unauflöselichen Zusammenhang von Diskurs, Wissen und Macht in einem neuen Licht erscheinen ließ. Dabei hat Foucault insbesondere in seinen letzten Vorlesungen auf die Funktion hingewiesen, die Diskurse aus der Ökonomie als Regierungstechnologien einnehmen (Foucault 2004, 2006). Neuerdings verzeichnen auch die unterschiedlichen Perspektiven und Traditionen, die sich mit der Erforschung der Ökonomie in der Gesellschaft befassen, ein gestiegenes Interesse für die Frage, welche Rolle Diskurse für die Vermittlung und Ausbreitung ökonomischen Wissens spielen.

Von dieser Entwicklung legt der vorliegende Band Zeugnis ab. Die Beiträge befassen sich aus unterschiedlichen disziplinären Kontexten wie etwa der Politikwissenschaft, der Soziologie, der Managementforschung, der Kulturwissenschaft und der Diskurslinguistik mit der Frage, wie das Verhältnis von Diskurs und Ökonomie diskursanalytisch und diskurstheoretisch beschrieben werden kann. Dabei kann und soll freilich nicht das ganze Spektrum von empirischen Gegenständen

1 Für wertvolle Kommentare und kritische Hinweise bedanke ich mich bei Johannes Angermüller, Christoph Deutschmann, Herbert Kalthoff, Gertraude Krell, Andreas Langenohl, Stephan Lesenic, Ronny Scholz, Uwe Vormbusch und Alexander Ziem.

und Forschungstraditionen abgedeckt werden. Vielmehr geht es in dieser Momentaufnahme um die Dokumentation eines Ausschnitts aus der laufenden Forschung zum Verhältnis von Ökonomie und Diskurs an so unterschiedlichen Beispielen wie etwa den Finanzmärkten, politischen Regulierungen, der medialen Öffentlichkeit und der akademischen Welt, um die Vielfältigkeit der Aspekte der Diskursivität des Ökonomischen zu beleuchten und neue Forschung im Spannungsfeld von Ökonomie, Diskurs und Regierung zu animieren.

Seit dem Ende des Kalten Krieges und dem Zusammenbruch des Sozialismus in Osteuropa begannen im Zuge der postsozialistischen Globalisierung die Sozial- und Kulturwissenschaften ein neues Interesse für die Ökonomie zu entwickeln, das zunächst sehr heterogene Forschungsnischen erzeugte und bis heute in ein Tableau unterschiedlicher Forschungsfelder und disziplinärer Theorieentwicklungen einmündete. Für die Klassiker der Sozialwissenschaften wie Marx und Weber war die Ökonomie noch ein selbstverständlicher Bestandteil der Gesellschaftstheorie. Dieses Interesse ließ im Zuge der Institutionalisierung der Wirtschaftswissenschaft als eigenständiger Disziplin Anfang des 20. Jhd. nach und wurde erst später wieder geweckt. In den Sozialwissenschaften waren es vor allem der Marxismus und die Arbeits- und Industriesoziologie, die die Ökonomie zu einem eigenständigen Forschungsfeld entwickelten (Martin/ Schumann 1996, Deutschmann 2002, Dörre/ Röttger 2006). Während sich bereits seit den 1970er Jahren die Politische Ökonomie mit der Rolle des Neoliberalismus befasste (Hirsch 1996, Altvater/ Mahnkopf 2007, Jessop 2007, Esping-Anderson 1990), gesellten sich erst spät in den 1990er Jahren die an Foucaults Vorlesungen zur Biopolitik anschließenden Gouvernementalitätsstudien dazu (Lemke 1997, Dean 1999, Bröckling et al. 2000), indem sie die Auswirkungen der neoliberalen Ökonomisierung der Gesellschaft untersuchten. Auch der dritte Strang, die Neue Wirtschaftssoziologie und die Finanzmarktstudien (Granovetter 1984, Beckert 1997, Callon 1998, Knorr Cetina/Brügger 2002, MacKenzie/ Millo 2003), entwickelten sich erst in den letzten 20 Jahren zu einem erkennbaren Forschungsfeld. Schließlich formiert sich im sprach- und kulturwissenschaftlichen Bereich, der sich mit den Auswirkungen ökonomischen Wissens auf die Sprache in Medien und Literatur befasst (Cullenberg et al. 2001, Stäheli 2007, Reichert 2009, Wengeler/ Ziem 2010, Maeße 2010, Lämmle et al. 2012, Ziem et al. im Druck), und in der Wissenschaftssoziologie, die explizit Wirtschaftswissenschaften zum Gegenstand der Analyse macht (Callon 1998, Fourcade 2009, in diesem Band, Lebaron in diesem Band, 2008, Breslau 2003, Pahl und Maeße in diesem Band), erst langsam ein zusammenhängender Forschungsbereich (siehe aber die kritische Managementforschung, siehe bspw. Krell 2009, Sieben 2009). Abgesehen von Ausnahmen und Pionierarbeiten (Smelser/ Swedberg 1994) hat die Ökonomie als Gegenstand umfassender und systematischer sozial- und kulturwissenschaftlicher Forschung erst in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren wieder an Bedeutung gewonnen, wie die zahlreichen Sammelbände und Handbücher belegen (Smelser/ Swedberg 1994, Callon 1998, Windolf 2005a, Knorr Cetina/ Preda 2006, Beckert et al. 2007, Mau-

rer 2008a, MacKenzie et al. 2007, Diaz-Bone/ Krell 2009, Beckert/ Deutschmann 2009, Kessler 2011, Langenohl/ Wetzel 2011, Mikl-Horke 2011, Kalthoff/ Vormbusch 2012, Kremer/ Nessel 2012, Engels/ Knoll 2012).

Diese Entwicklung mag zunächst irritieren, spielt doch die Ökonomie als Wissenschaft und Wirtschaft nicht nur in der Gesellschaftstheorie von Marx über Weber und Simmel bis Parsons, sondern auch in der Herstellung des modernen Staatswesens und in der betriebswirtschaftlichen Organisationsforschung eine zentrale Rolle (siehe z. B. Schanetzky 2007, Nützennadel 2005, Hesse 2010). Aber die bedeutende Rolle, die die Wirtschaft in der Gesellschaft einnimmt, und der Einfluss, den die Wirtschaftswissenschaften schon seit langem haben, wurden wohl erst deshalb im Zuge der neoliberalen Wende und der globalen Finanzkrise von den Sozial- und Kulturwissenschaften registriert, weil einerseits Parsons, einer der einflussreichsten Theoretiker der Nachkriegssoziologie, die Trennung von Wirtschaftswissenschaft und Soziologie zementierte (siehe Swedberg 2008), weil sich andererseits außerhalb der „reinen“ Wirtschaftswissenschaft nur die Marxisten auch für die Wirtschaft zuständig fühlten (siehe die Debatten in Weltsystemtheorie (Wallerstein 2005), Regulationstheorie (Arrighi 1994, Aglietta 2000) und Industriosociologie (Deutschmann 2002, Dörre/ Brinkmann 2005)) und weil schließlich Foucaults Arbeiten zum Neoliberalismus erst um das Jahr 2000 herum veröffentlicht wurden.

Vor diesen Hintergrund entstand angesichts der postsozialistischen, neuen kapitalistischen Globalisierung in den letzten Jahren um das Problem der Wirtschaft(wissenschaften) herum ein innovatives, interdisziplinäres Forschungsfeld, das neue Perspektiven auf Wirtschaft, Wirtschaftswissenschaft und das Zusammenspiel von Wirtschaft, Wissenschaft und Gesellschaft entwickelte (siehe Fourcade in diesem Band). Werfen wir einen Blick auf die ersten Arbeiten, die die Rolle der Wirtschaft in neuer, „nicht-marxistischer“ Form thematisierten, nämlich auf Foucaults Vorlesungen zur neoliberalen Gouvernementalität, die er in den späten 1970er Jahren am Collège de France gehalten hat, und auf die Neue Wirtschaftssoziologie Granovetters (1984) und Whites (1992), dann sehen wir, dass dieses heutige interdisziplinäre Forschungsfeld einerseits unterschiedliche Ausgangspunkte und Foki hatte aber andererseits auch unerwartete Gemeinsamkeiten hervorbringen sollte.

1. Neue Wirtschaftssoziologie: die Soziologisierung des Marktes

Die Neue Wirtschaftssoziologie nimmt ihren Ausgangspunkt von einer Kritik an der neoklassischen Ökonomie, die Märkte als Gleichgewichtssysteme beschreibt, welche sich über den Mechanismus von marginalem Angebot und Nachfrage konstituieren. Demgegenüber unterstreichen etwa White (1992) und Granovetter (1984) die Bedeutung von Interaktionen, industrieförmig organisierten Statusordnungen der Wirtschaftsakteure und sozialen Netzwerken für die Konstitution und das Funktionieren von Märkten. Märkte sind eingebettet in soziale Strukturen, welche Markt-

handeln überhaupt erst ermöglichen (Engels 2009). Während Granovetter die Bedeutung von face-to-face Interaktionen und informellen persönlichen Beziehungen unterstreicht, legt White den Fokus stärker auf kartellförmige soziale Strukturen innerhalb und zwischen Industriebranchen (siehe auch Fligstein 2009), wobei beide die Bedeutung von Kommunikation unterstreichen (Mützel 2009). Die Neue Wirtschaftssoziologie zielt dabei nicht auf eine institutionelle Ergänzung des neoklassischen Rationalitätsmodells (Deutschmann 2007, Ganßmann 2009), sondern auf eine genuin soziologische Analyse von Märkten (Beckert 1997). Während in der Wirtschaftswissenschaft in den letzten Jahren mit der Institutionenökonomik, der Verhaltensökonomie und der Informationsökonomik Ansätze Einzug erhalten haben, die die sozialen Grundlagen für rationales Verhalten berücksichtigen (siehe dazu Fine/Milonakis 2009), haben Märkte aus wirtschaftssoziologischer Sicht nicht in erster Linie ein Rationalitätsproblem, sondern ein Innovations- und Vertrauensproblem. So müssen Märkte auf der einen Seite Kooperation ermöglichen, die durch Institutionen sichergestellt wird, und auf der anderen Seite Innovationen erzeugen, die eben Unsicherheit und Unkalkulierbarkeit voraussetzen (Beckert 2007). Märkte erzeugen systematisch Knappheit (Baecker 2006) und basieren auf einer reziproken Unsicherheit der Marktakteure (Ganßmann 2007). Demgegenüber suchen Rational Choice-Ansätze die Nähe zur neoklassischen Rationalitätstheorie, indem sie die Bedeutung von Institutionen für die Herstellung von Rationalität(en) betonen (Maurer 2008).

Soziologische Markttheorien unterstreichen die unterschiedlichen Rollen und Funktionen von Märkten. Während die Industriesoziologie vor allem Unternehmen in den Blick nahm, scheint sich die neue Wirtschaftssoziologie stärker auf Märkte als „Ökonomien“ zu konzentrieren. So unterscheidet Aspers (2008) Statusmärkte und Standardmärkte. Während sich die Akteure im Fall der Standardmärkte am Preis eines Produktes orientieren, zählt im anderen Fall der Status des Akteurs, der ein Produkt anbietet und für dessen Qualität bürgt. Historische Ansätze (Dobbin 1994, Ebner 2012) unterstreichen die institutionelle und staatliche Einbettung von Märkten und Branchen. Interaktionstheorien interessieren sich dagegen für die technologisch geformten Kommunikationsbeziehungen (Knorr Cetina 2006), narrativen Definitions- und Aushandlungsprozesse (Mützel 2009), die kalkulativen Praktiken (Kalthoff 2005) der Herstellung von Marktbeziehungen und Preisen (Muniesa 2007), sowie für die Deutungen und Entscheidungsrationaltäten von Unternehmen wie etwa Banken (Honegger et al. 2010).

Dabei wird der Rolle, die Wissen in und über Märkte spielt, eine große Bedeutung zugewiesen. Anders als in der Wirtschaftstheorie geht es hierbei allerdings nicht um ein „richtiges“ oder „falsches“ Wissen über den „fairen Preis“, sondern um die vielfältigen Wissensformen, die sich in den heterogenen Märkten wie Arbeitsmärkten, Finanzmärkten, Häusermärkten oder Weinmärkten herausgebildet haben. So sprechen Langenohl und Wetzel (2011a) beispielsweise im Falle von Finanzmärkten von Sinnformen, die sich als Folgen der Handlungen anderer Marktteilnehmer in den Preisen niederschlagen und im Zusammenspiel mit öffentlichen Diskursen und

professionellem Wissen zur Koordination anderer Handlungen dienen. Wansleben (2011) untersucht wirtschaftswissenschaftliche Frames zur Deutung und Legitimierung von Marktereignissen. Maeße (2011) zeigt, wie Diskurse in Finanzmärkten unterschiedliche, komplexe Realitäten konstruieren können. Kessler (2008) plädiert für eine kommunikationstheoretische Wende, um Märkte als autopoetische Systeme der Erzeugung von Sinn zu beschreiben. Diaz-Bone (2009) betont die Rolle von Qualitätskonventionen, mit denen die Akteure den Produkten auf Märkten Eigenschaften zuschreiben und die damit zur Koordination von Unternehmen und Märkten dienen. Chiapello (2009) zeigt, wie unterschiedliche Methoden des Rechnungswesens ebenso verschiedene Formen von Unternehmertum diskursiv konstruieren. Schließlich plädiert Langenohl (2011) für eine stärkere Berücksichtigung von Diskursen. Denn wenn Finanzmärkte Statusmärkte sind, in denen das „Ansehen“ der Akteure einen Einfluss auf die zugeschriebene Qualität des Produktes, das diese handeln, hat, dann spielen die Deutungen der Akteure eine besondere Rolle (Schraten 2011).

Vor dem Hintergrund dieser wissenssoziologischen Erweiterung der Wirtschaftssoziologie hat sich ausgehend von Callons provokativer These (1998), wonach das Wissen der Wirtschaftswissenschaft die Märkte nicht beschreibt, sondern diese vielmehr performativ erzeugt, in der Finanzmarktsoziologie eine Debatte entwickelt, die den Zusammenhang zwischen Wirtschaftswissenschaft und Finanzmärkten reflexiv untersucht. Zu nennen ist hier insbesondere MacKenzie (2006), der unterschiedliche performative Beziehungen zwischen Wirtschaftswissenschaft und Finanzmarkt unterscheidet und in einer historischen Analyse des Optionsgeschäfts aufzeigt, inwiefern die finanzökonomischen Modelle zur Berechnung von Preisen auf Märkten überhaupt erst die Finanzmärkte, von denen sie behaupten, diese nur zu beobachten, in ihrer heutigen Gestalt geformt und somit (mit)erzeugt haben (siehe auch Callon et al. 2007, MacKenzie et al. 2007). Aus praxis- und diskursanalytischer Sicht wurde insbesondere auf die Eigenleistung der Akteure und die Spezifität unterschiedlicher Kontexte bei der Übersetzung finanzökonomischen Wissens hingewiesen (Kalthoff 2005, Maeße 2011). In diesem Sinne entwickelte die finanzökonomische Wirtschaftssoziologie eine kritische Wissens- und Wissenschaftssoziologie und schließt damit an die Tradition der technik- und naturwissenschaftlich orientierten Wirtschaftssoziologie an.

Die Neue Wirtschaftssoziologie im Allgemeinen und die Finanzmarktsoziologie im Besonderen öffnen damit die in der neoklassischen Ökonomie auf ökonomische Rationalität und den Marktmechanismus reduzierten und damit isolierten Märkte für gesellschaftliche Strukturen, Kommunikationen sowie soziales Wissen im Allgemeinen und für wissenschaftliches bzw. professionelles Wissen aus der Wirtschaftswissenschaft im Besonderen. In diesem Zusammenhang ist nicht zuletzt Bourdieus Wirtschaftssoziologie (2005) zu erwähnen (siehe Lebaron 2001). Nach Bourdieu sind Märkte hierarchische soziale Machtstrukturen, in denen die Akteure sich durch die Menge und qualitative Zusammensetzung von unterschiedlichen Kapitalien wie Wissen über Marktzugänge (Handelskapital), Produktionsanlagen

(ökonomisches Kapital) oder Fertigkeiten der Arbeiterschaft (kulturelles Kapital) positionieren. Im Kampf um die Macht im ökonomischen Feld ringen große Unternehmen vor allem um politischen Einfluss, um die Spielregeln im Feld zu ihren Gunsten zu verändern, die Wettbewerber zu verdrängen und eine Monopolstellung zu erringen und zu verfestigen. Die Idee des freien Marktes hält Bourdieu für eine intellektuelle Abstraktion, die ebenso wie der Sowjetmarxismus eher einen missionarischen Charakter hat und letztendlich nur die Illusion von Freiheit und Wettbewerb in einer vermachteten Sozialstruktur erzeugt, um Erfolg und Scheitern nach außen persönlicher Leistung bzw. Versagen zuschreibbar zu machen und so das oligopolare Wirtschaftssystem zu legitimieren.

2. Gouvernementalitätsstudien: die ökonomische Regierung des Sozialen

Während die Neue Wirtschaftssoziologie und die Finanzmarktsoziologie das Ökonomische insbesondere hinsichtlich des Wissens in und über Märkte problematisieren, interessiert sich Foucault für die Frage, wie mit ökonomischem Wissen aus der Klassik und dem Neoliberalismus deutscher und angelsächsischer Prägung (Ordo-liberalismus und Chicagoer Schule) Gesellschaften dezentral „regiert“ werden. Mit dem Begriff der Gouvernementalität distanziert sich Foucault von zentralistischen („Hobbesanischen“) Gesellschafts- und Staatstheorien und fokussiert vielmehr die Rolle, die Wissen aus der Staatswissenschaft und der Wirtschaftswissenschaft in Verbindung mit statistisch erhobenen und quantifizierten Daten über Wachstum, Bevölkerungsentwicklung, Gesundheitszustand, Sterberaten etc. für die Erzeugung von Gesellschaften spielt (Foucault 2004, 2006). Nach Foucault verbindet sich dieses Wissen immer mit Macht zu einer Gouvernementalitätstechnologie und erzeugt durch heterogene Praktiken erst den Staat. Während das 19. Jahrhundert vor allem durch Disziplinartechniken, wie sie in den Krankenhäusern, Armeen oder Schulen zur Anwendung kamen, gekennzeichnet war, sind für den Neoliberalismus Märkte und Selbstführungstechniken charakteristische Technologie der Bevölkerungssteuerung. Wie die an Foucault anschließenden Gouvernementalitätsstudien in zahlreichen Einzelfällen gezeigt haben, wird das Soziale nach und nach durch eine entsprechend ökonomischer Markt- und Effizienzbegriffe vorgestellten „Gesellschaftsordnung“ umgestaltet und so regierbar gemacht (Bröckling et al. 2000, Dean 1999, Krasmann/Volkmer 2007, Pieper/ Rodríguez 2003, Angermüller/ van Dyk 2010).

Während die Kritiker der Gouvernementalitätsstudien (Keller 2010) den Vorwurf erhoben haben, dass man die neoliberalen Prinzipien, die sich überall in der Gesellschaft ausbreiten, nur zusammenzähle, zeigen die Beiträge von Angermüller (2010), Denninger et al. (2010) oder Traue (2010) wie durch die Ökonomisierung des Sozialen neue Technologien der Vermessung, Kategorisierung und Klassifizierung entstehen, die als Technologien der Macht und des Wissens soziale Beziehun-

gen umgestalten. Wie Bröckling (2007) zeigt, erzeugt der permanente Appel an das „unternehmerische Selbst“ neue Subjektivierungsweisen, die sich über unterschiedliche gesellschaftliche Bereiche wie Gesundheit, Alter, Soziales, Bildung etc. ausbreiten (Lessenich 2008). Im Sinne der Gouvernementalität „regiert“ das Ökonomische die Gesellschaft, weil der Markt und das individuelle Unternehmertum selbst ein Instrument staatlicher Steuerung sind und nicht, wie von der Neoklassik behauptet, die Abwesenheit des Staates. Denn Foucaults Begriff der Gouvernementalität setzt nicht voraus, dass die Gesellschaft auch tatsächlich nach dem Marktmodell umgestaltet wird. Der Markt ist vielmehr ein Instrument zur Regierung; welche Effekte diese Regierungstechnologie nach sich zieht, steht auf einem anderen Blatt (Vollmer 2012).

Während also die Neue Wirtschaftssoziologie und insbesondere die Finanzmarktsoziologie das Verhältnis von Markt und Wirtschaftswissenschaft bzw. wirtschaftlichem Wissen thematisiert haben, fragt die Gouvernementalitätsforschung danach, wie u. a. durch staatliche Politik Wirtschaftswissenschaft und Gesellschaft ins Verhältnis gesetzt werden. Während Callon und Dean anfangs noch davon ausgingen, dass wirtschaftswissenschaftliches Wissen gewissermaßen „eins zu eins“ in Märkte bzw. gesellschaftliche Bereiche übersetzt wird (siehe dazu auch MacKenzie 2006), haben spätere Studien auf die brüchigen Übersetzungsprozesse und die Eigenlogik von Märkten und sozialen Feldern hingewiesen (siehe etwa Kalthoff/ Maefße 2012). Denn die Begriffe der Ökonomie müssen immer an die spezifischen Erfordernisse in Wirtschaft und Gesellschaft anschließbar sein. Aus diesem Grunde ändern sich die Bedeutungen und Funktionen der Begriffe, aber gleichzeitig übt ökonomisches Wissen dadurch auch Einfluss aus. Die Regierung der Gesellschaft mit ökonomischem Wissen im Sinne Foucaults impliziert Übersetzungsprozesse, Brüche und die Entfaltung von Eigenlogiken durch die Etablierung neuer Techniken und Technologien der Klassifizierung, Kategorisierung und Subjektivierung. Die Effekte, die ökonomisches Wissen in Finanzmärkten, Sozialsystemen oder Wissenschaftssysteme erzielen kann, sind nicht die gleichen Effekte, die es in der akademischen Welt, der es entstammt, erzielt.

Dies gilt zumindest für die akademisch-theoretische Bedeutung der Begriffe und Modelle der Ökonomie wie etwa der Idee des Equilibriums und des Grenznutzens. Werfen wir allerdings einen Blick auf die Formen des ökonomischen Wissens, das heißt auf die Sprache, in der es erscheint und transportiert wird, die effizienzbezogenen Geltungserwartungen, die sich oft damit verbinden, die Rationalitätsansprüche, die es erhebt, oder das gesellschaftliche Ansehen, das es genießt, dann kann die Macht, die ökonomisches Wissen entfaltet hat, sozial- und kulturwissenschaftlich aufgeschlossen werden. Während die Inhalte immer das Produkt feldspezifischer Deutungen der Formen sind, ermöglicht die Materialität der Form ökonomischen Wissens (insbesondere die Sprachlichkeit des Wissens), dass es immer auch andere Deutungen geben kann. Denn nicht die Inhalte zirkulieren und werden in Märkten und sozialen Systemen verwendet, sondern nur die Formen (also Texte, Bücher, Phrasen etc.) haben diese Eigenschaft und ermöglichen die vielfältigen Ver-

wendungsweisen ökonomischen Wissens. In diesem Sinne besteht eine innere Dialektik zwischen ökonomischer Form und geregelter Gesellschaft, also etwa zwischen den ökonomischen Symbolen und den Verwendungsweisen dieser Symbole, die eine permanente Performation und Transformation des Verhältnisses von Ökonomie und Gesellschaft vorantreibt. Denn die Gesellschaft ist nicht nur mit der Materialität der ökonomischen Basis verbunden, sondern muss auch immer wieder Reaktionsweisen für die Art und Weise entwickeln, mit der ökonomisches Wissen ob über Märkte, die Öffentlichkeit oder die Politik vermittelt auf sie Einfluss nimmt.

3. Politische Ökonomie: der Finanzmarkt-Kapitalismus

Auf das dialektische Spannungsverhältnis zwischen Ökonomie und Gesellschaft hat bereits die Politische Ökonomie hingewiesen. Für die Politische Ökonomie ist die Wirtschaft der zentrale Bereich der Macht für die Gestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse. Aus diesem Grunde ist der Kampf um die Ausrichtung der Wirtschaftspolitik und damit die Anwendung der jeweiligen ökonomischen Theorie, sei dies der Marxismus, der Keynesianismus oder eben der ökonomische Liberalismus von zentraler Bedeutung für die Ausrichtung der gesellschaftlichen Strukturen und Machtverhältnisse. Dabei wird insbesondere danach gefragt, wie sich ökonomische Steuerungskonzepte durch staatliche Politik auf die Machtverhältnisse in der Gesellschaft auswirken (Altwater/ Mahnkopf 2007, Huffschnid 2002) und die Strukturen des Staates verändern (Jessop 2007, Hirsch 1996). Während Esping-Anderson (1990) noch drei Typen des Kapitalismus unterschied, denen jeweils unterschiedliche ökonomische Theorien und Wohlfahrtsstaatsmodelle zugrunde liegen (siehe auch Crouch/ Streeck 2005, Hall 1989), sieht die gegenwärtige kritische Forschung vor allem die Ausbreitung eines neoliberalen Typs mit eigenen Merkmalen und Entwicklungsperspektiven. Die Sozialstaatsforschung spricht beispielsweise von einem „aktivierenden Sozialstaat“ (Lessenich 2008). Die Industriosozologie entdeckt neue Formen von Arbeit und soziale Netzwerke (Deutschmann 2002, Dörre/ Röttger 2006). Huffschnid (2002) spricht von einem durch neoliberale Wirtschaftspolitik erzeugten Finanzmarktkapitalismus. Während im Industriekapitalismus Investitionen durch den Finanzsektor mit dem Ziel der Erzeugung von wirtschaftlichem Wachstum betrieben wurde, geht es im Finanzmarktkapitalismus um die Akkumulation und Konzentration von finanzieller Macht im Finanzsektor durch den spekulativen Handel mit Finanzderivaten. Die Anwendung der Theorie des freien Marktes führt nicht zu einem freien Markt, sondern dient den Machtansprüchen der globalen Finanzelite (siehe auch Zeise 2010). Windolf (2005) beschreibt mit dem Begriff „Finanzmarkt-Kapitalismus“ ein neues Produktionsregime, das ökonomische Unsicherheit in Risiko transferiert. Deutschmann (2005) zeigt, inwiefern die Vermögensbildung im Finanzmarkt-Kapitalismus einen depressiven Effekt auf die Realökonomie hat. Dörre/Brinkmann (2005) und Boltanski/ Chiapello (2003) zeigen, wie

sich Deutungsmuster, Denkschemata und Leitbilder der Theorie des „freien Marktes“ und des „Shareholder Value“ in Unternehmen durchsetzen und dort Machtverschiebungen zugunsten einer „neuen Managerelite“ (Dörre/ Brinkmann 2005: 105) herbeiführen (siehe auch Beyer 2009). Mit dem Begriff der „Finanzialisierung“ untersuchen beispielsweise Young (2011) und Heires/ Nölke (2011) die Ausbreitung der marktliberalen Denkweisen auf den Alltag jenseits des Betriebs (siehe dazu auch Leyshon/ Thrift 1997).

An den destruktiven und paradox erscheinenden Effekten der Finanzialisierung der Unternehmen wie etwa Wachstumsbremsung, Innovationshemmung oder die Steigerung von Unsicherheit in Risiko, auf welche die Studien immer wieder hinweisen, zeigt sich ein weiteres Mal, dass ein fundamentaler Unterschied zwischen dem akademischen Inhalt von ökonomischen Theorien wie der des freien Marktes und der Funktion von ökonomischen Theorien als Regierungstechnologien unterstellt werden muss. Nichtsdestotrotz erzeugen gouvernementale Technologien spezifische Effekte, die letztlich auf eine Quantifizierung (Bestimmung von produzierten Gütermengen), Verrechtlichung (Leistungsvereinbarungen) und Evaluation der sozialen Beziehungen hinauslaufen (siehe Vormbusch 2012).

Auch in der Politischen Ökonomie ist seit einiger Zeit eine Wende hin zu Kommunikations- und Wissensanalysen zu beobachten. So verweist Jessop (2008) mit dem Konzept der „Cultural Political Economy“ auf die Bedeutung von Imaginationen, Semantiken und Diskurse für die Legitimation wirtschaftlicher Ordnungen und die Etablierung von Regulationsweisen (siehe auch Kutter in diesem Band). Demgegenüber hebt Kessler (2008 und in diesem Band) den autopoetischen Charakter ökonomischer Systeme hervor und zeigt, wie Finanzmärkte Begriffe aus der Wirtschaftswissenschaft für ihre systeminterne Kommunikation benutzen. Dabei, so Kessler, muss zwischen der marktinternen Kommunikation der Preisbildung und Risikoerzeugung und der marktexternen Definition und Beschreibung von „Krisen“ im System der Wirtschaftswissenschaft und der Öffentlichkeit unterschieden werden. Nonhoff zeigt etwa, dass erst Diskurse über „Wirtschaftsordnungen“ Legitimität erzeugen (Nonhoff 2012). Damit verweist Nonhoff auf die diskursive und hegemoniale Verschränkung des Politischen mit dem Ökonomischen. So haben ökonomische Ordnungen eine diskursive Funktion für die Legitimierung politischer Herrschaft.

Fassen wir zusammen: Ebenso wie die Gouvernementalitätsforschung und die Wirtschaftssoziologie bzw. die Finanzmarktsoziologie thematisiert die Politische Ökonomie nicht nur faktische ökonomische Macht, sondern auch den Einfluss von ökonomischen Ideen; ebenso zeigt sich hier eine Differenz zwischen dem akademischen Inhalt ökonomischer Ideen und den polit-ökonomischen, sozialen, performativen bzw. gouvernementalen Wirkungen, die ökonomische Ideen in Wirtschaft und Gesellschaft entfalten können (insbesondere Jessop 2008). Darüber hinaus wird auch hier die Rolle von Wissen, Deutungen und Kommunikation neuerdings unterstrichen, und dies nicht weil sich die akademischen Ideen der Neoklassik in Wirtschaft und Gesellschaft realisieren, sondern weil sie dies eben nicht tun. Vielmehr eignet sich

die Gesellschaft diese Ideen auf ihre eigene Art und Weise an; dies wiederum setzt Diskurs und Kommunikation voraus, denn wenn die akademischen Ideen eins-zu-eins realisiert würden, würde kein Diskurs stattfinden. Wenn wir nun auf eine Dialektik zwischen Ökonomie und Gesellschaft, die sich vor allem zwischen der ökonomischen Form und den sozialen Auswirkungen entfaltet, die ökonomische Formen entwickeln können, einen Blick zurück werfen, dann wird beim näheren Hinsehen klar, dass es sich genau genommen um eine Dialektik zwischen ökonomischer Form und ihrer Wirkungsweise, also der Regierung mit der ökonomischen Form handelt, sei dies in Märkten, in Betrieben, im Alltag, in der Politik oder der Öffentlichkeit. Aber eine Analyse der Dialektik von ökonomischer Form und Regierung wirft unmittelbar die Frage nach der sozialen Herkunft und den sprachlichen Qualitäten der ökonomischen Form auf.

4. Wissenschaftssoziologie, Diskurslinguistik, kritische Managementforschung und Geschichtswissenschaft: das diskursive Verhältnis von Wissenschaft und Gesellschaft

Ein systematisches Forschungsfeld, das sich ausdrücklich den Wirtschaftswissenschaften widmet, ist erst im Entstehen (Pahl 2011). Während die Wissenschaftssoziologie der Naturwissenschaften (Latour/ Woolgar 1979, Knorr Cetina 1991 zum Überblick Jasanoff et al. 1995) und des Wissenschaftssystems (siehe Weingart 1973, 1974) auf eine ansehnliche Forschungstradition, Klassiker und Theorien zurückblicken können, haben sich im Bereich der Texte produzierenden Sozial-, Geistes- und Wirtschaftswissenschaften erst in den letzten Jahren unterschiedliche Arbeiten und kleine Forschungszusammenhänge etabliert. Diese Wissenschaftsforschung weist der Analyse von Diskursen eine besondere Rolle zu, besteht doch der wesentliche Teil der wissenschaftlichen Arbeit darin, Texte zu lesen und zu schreiben (Angermüller 2007).

Die wissenschaftssoziologische Forschung zur Ökonomie untersucht vor allem die historische Genese des Faches und seiner Schulen (Yonay 1998). Breslau (2003) untersucht die Rolle von ökonomischen Definitionen der „Ökonomie“ für die Konstitution zeitgenössischer Volkswirtschaften. Im Bereich der Erforschung wirtschaftswissenschaftlichen Wissens hat Fourcade (2009) gezeigt, inwiefern die Entfaltung der akademischen Wirtschaftswissenschaft in Frankreich, Großbritannien und den USA an die jeweiligen nationalen Institutionen und Kulturen gebunden sind. So wirkt die Rolle, die die Ökonomie im Staat spielt, auf ihre disziplinäre Gestalt zurück. Allerdings haben nicht nur nationale Kulturen und Institutionen einen Einfluss auf die Gestalt der akademischen Disziplin genommen, sondern umgekehrt hat die Ökonomie wie kaum eine andere Wissenschaft die Ausprägung des modernen Staates beeinflusst (Pechman 1989, Hall 1989). Fourcade (2006) bezeichnet dies im Anschluss an Callon (1998) als eine Performance des Staates durch die Ökonomie. Damit unterstreicht auch Fourcade die Rolle von Diskursen für das Verhältnis von

Ökonomie und Gesellschaft. Lebaron (2006 und in diesem Band) zeigt in einer an Bourdieu anschließenden Kapitalanalyse, wie Ökonomen durch die Verleihung des Nobelpreises akademisches Kapital in symbolisches Kapital konvertieren und dadurch gesellschaftlichen Einfluss auf die Definition von öffentlichen und moralischen Problemen nehmen. In einer Analyse des Feldes der Zentralbanker zeigt Lebaron (2008), wie sich die Globalisierung als Amerikanisierung in der Ökonomie niederschlägt (siehe auch Fourcade 2009).

Neben der Soziologie hat die Geschichtswissenschaft die akademische, politische und historische Bedeutung der Wirtschaftswissenschaft untersucht (Hesse 2010, Nützenadel 2005, Schanetzky 2007). Dabei werden nicht nur die Brüche zwischen dem akademischen Feld der Wirtschaftswissenschaft und Wirtschaftspolitik in Staat und Öffentlichkeit herausgearbeitet, sondern auch die Art und Weise thematisiert, wie die Wirtschaftswissenschaft Einfluss auf die Gesellschaft nimmt. Während sich die VWL an den Staat und das ökonomische Regieren orientierte, stand die BWL der Wirtschaft näher. Diese Entwicklung wird auch in der kritischen Managementforschung herausgearbeitet. So zeigt Whitley (1986), dass sich die BWL (Business, Management und Finance) als akademische Disziplin in engem Kontakt zu Wirtschaft und zur VWL entwickelte. Von der einen Seite bezog sie die akademischen Theorien und von der anderen Seite erhielt sie über die Rekrutierung von Managern in Wirtschaftsunternehmen gesellschaftliche Legitimität. MacKenzie (2006) hat die enge Beziehung von Finanzökonomie und Finanzmärkten aufgezeigt (siehe zur Finanzökonomie auch Lounsbury 2002, Langenohl 2012). Krell (in diesem Band) rekonstruiert, wie die Wirtschaftswissenschaften, insbesondere die BWL, ihre Gegenstände geschichts-, geschlechts- und auch machtbildend konstruieren und Wirtschaftssubjekte als „kapitalistische Individuen“ form(ier)en.

Wie aus wissenschaftssoziologischer Perspektive deutlich wird, hat sich die Wirtschaftswissenschaft als akademisches und wissenschaftliches Feld im Spannungsfeld zwischen akademischer Welt, Politik, Wirtschaft und Öffentlichkeit institutionalisiert, welches wiederum den institutionellen Hintergrund für heterogene diskursive Praktiken abgibt (Maeße in diesem Band). Aus diesem Grunde fällt es oft schwer, die genauen Grenzen der Wirtschaftswissenschaft zu ziehen. So analysieren Ziem und Scholz (in diesem Band) die Rolle von öffentlichen Diskursen für die sprachliche Konstruktion von Finanzkrisen. Dabei werden durch die Anwendung von Topoi, durch das Auftreten spezifischer sprachlicher Kookkurrenzen und Frames Bilder und Vorstellungen von Krisenrealitäten und Kausalitäten hergestellt sowie Verantwortlichkeiten und Handlungsträgerschaft diskursiv zugeschrieben (siehe auch Kuck/ Römer 2012, Maeße 2010, 2012, Ziem 2008). Wie die sprach- und kulturwissenschaftliche Forschung gezeigt hat, spielen Medien eine besondere Rolle für die Herstellung und Fabrizierung von öffentlicher Meinung auch und gerade von solchen komplexen und technisch hoch anspruchsvollen ökonomischen Themen (Wengeler/ Ziem 2010). Diese Undurchsichtigkeit von medialer und akademischer Realität der Wirtschaftswissenschaft zeigt sich auch in der Analyse von ökonomi-

schen Metaphern wie „die unsichtbare Hand“ oder „Phillips-Maschine“, die unterschiedliche Interpretationen innerhalb und außerhalb des akademischen Feldes ermöglichen (McCloskey 1998, Pahl in diesem Band).

Die heterogene und interdisziplinäre Forschung zu den Wirtschaftswissenschaften zeigt, dass das Verhältnis von Ökonomie und Gesellschaft ohne Diskurs nicht denkbar ist (siehe dazu auch Weingart 2005). Denn erst die Diskursivität ökonomischen Wissens ermöglicht die vielfältigen Verwendungsweisen und Erscheinungsformen, die es in Märkten, im Alltag, in Unternehmen, in der Politik, der Öffentlichkeit und der akademischen Welt annehmen kann. Diskurse sind stets an die zahlreichen Praktiken in den unterscheidlichen Feldern und Situationen gebunden, in denen Akteure, seien dies nun Individuen, nicht-menschliche Akteure oder Organisationen, zirkulierende Sprache verwenden (siehe etwa Reckwitz 2008). In diesem Sinne untersuchen Diskursanalysen nicht nur die Medien der diskursiven Zirkulation wie etwa „Reden“ oder „Presseartikel“, „akademische Journals“ oder „Manuskripte“, „Gutachten“ oder „Preise“, „Gesetzestexte“ oder „Prognosen“, sondern auch die Art und Weise, wie diese Texte entstanden sind, strukturiert sind und weiter verwendet werden können.

Wer also das Verhältnis von Ökonomie und Gesellschaft vor dem Hintergrund der aktuellen Entwicklungen in der Wirtschaftssoziologie, der Gouvernementalitätsforschung, der Politischen Ökonomie, der Geschichtswissenschaft, der Wissenschaftssoziologie sowie der Managementforschung und der Diskurslinguistik thematisiert, der kommt um die diskursive Dimension dieses Verhältnisses nicht mehr umhin. Insofern findet die dialektische Beziehung zwischen ökonomischer Form und geregelter Gesellschaft im Diskurs ihre Aufhebung, der im Sinne einer hegelianischen Synthese die vielfältigen spektralen Formen zwischen Wissenschaft, Wirtschaft und Gesellschaft sichtbar werden lässt, in denen sich die Ökonomisierung des Sozialen spiegelt und vollzieht. Betrachtet man das Verhältnis von Ökonomie und Gesellschaft als durch den Diskurs dialektisch vermittelt, dann ermöglicht dies nicht nur eine Sensibilisierung für die *Antithese* zwischen Gesellschaft und Ökonomie, die sich in den vielfältigen Formen zeigt, in denen die Gesellschaft sich dem „ökonomischen Imperialismus“ (Fine/ Milonakis 2009) widersetzt, sondern es wirft auch ein Licht auf die oft unvorhergesehenen und nichtintendierten gesellschaftlichen Folgen der Ökonomisierung, die sich durch die Diskursivierung der Ökonomie in der Gesellschaft niederschlagen. Denn wenn der Diskurs die Aufhebung der Antithese von Ökonomie und Gesellschaft ist, dann nur um den Preis, dass er diese Antithese selbst reformuliert und in immer wieder neue Blickwinkel erscheinen lässt. In diesem Sinne wäre die Ökonomie ein dialektisches Camäleon, das je nach Kontext, in dem es auftaucht, eine andere Erscheinung annimmt.

5. Die Beiträge des Bandes

Diese Diskursivität des Ökonomischen bestätigen auch die Beiträge des Bandes von Diaz-Bone und Krell (2009), der das Verhältnis von Diskurs und Ökonomie erstmals in komprimierter Form thematisiert. Während jener Band allerdings vor allem die diskursive Erzeugung von Märkten und Organisationen untersucht, fokussieren die Beiträge des vorliegenden Bandes nicht nur Märkte, sondern die vielfältigen Verhältnisse zwischen Politischer Ökonomie, Öffentlichkeit und Wirtschaftswissenschaft. Der Band ist in drei Abschnitte untergliedert.

Die Beiträge des ersten Abschnitts thematisieren das Verhältnis von diskursiver Praxis, wirtschaftlichen Ordnungen und Regulierungen. Dabei soll insbesondere die Bedeutung wirtschaftswissenschaftlichen Wissens und wirtschaftspolitischer Konzepte für die Konstitution von Märkten reflektiert werden. Zunächst thematisiert der Beitrag von *Fourcade* aus einer wirtschaftssoziologischen Perspektive das Verhältnis von wirtschaftssoziologischer Theoriebildung und Gesellschaftstheorie. Märkte sind in den letzten Jahren nicht nur einer intensiven soziologischen Analyse unterworfen worden, die neue Erkenntnisse über die Funktionsweise und Vielfalt von Märkten und ihren Wechselbeziehungen zu Wissenschaft und Staat hervorgebracht haben. Vielmehr, so die *Fourcades* These, leistet die Wirtschaftssoziologie auch einen generellen Beitrag zum besseren Verständnis und theoretischen Konzeption zeitgenössischer Gesellschaften. Der Beitrag bietet einen kritischen Überblick über die Entwicklungen innerhalb der Neuen Wirtschaftssoziologie, um ausgehend davon für die Stärken des relationalen Charakters der Soziologie zu plädieren, der es erlaubt, das Verhältnis von Diskurs und Struktur differenziert zu denken. *Fourcade* stellt Gesellschaftstheorie und Wirtschaftssoziologie mit dem Schwerpunkt auf vier Elementen gegenüber, die an Märkten soziologisch relevant erscheinen: den sie erhaltenden sozialen Netzwerken, dem sie organisierenden System der sozialen Positionen und Strukturen, den sie stabilisierenden Institutionalisierungsprozessen und den sie hervorbringenden performativen Techniken. Damit nimmt der Beitrag eine kritische und produktive Gegenüberstellung von feldtheoretischen, netzwerktheoretischen, organisationstheoretischen und performativtheoretischen Perspektiven vor. Abschließend diskutiert *Fourcade* die Potentiale einer Forschungsperspektive, die performative Elemente der diskursiven Erzeugung von Märkten mit strukturellen Feldzweigen verbindet.

Anschließend wirft *Kessler* einen kritischen Blick auf das Verhältnis von Wirtschaftswissenschaft und ihrem Gegenstand, den Finanzmärkten. Während die neoklassische Wirtschaftswissenschaft ihrem Selbstverständnis nach eine neutrale Beobachterposition einnimmt, unterstreicht *Kessler* die strukturprägende Rolle der Wissenschaft für die Regulierung und Konstituierung zeitgenössischer Finanzmärkte. Im Anschluss an die Performativitätsstudien (*Callon*, *MacKenzie*) geht *Kessler* der Frage nach, warum heute ausgerechnet diejenigen, die die Krise (mit)verursacht und das Finanzsystem in seiner gegenwärtigen Form mit geschaffen haben, von Po-

litik und Öffentlichkeit als Problemlöser gerufen werden und alternativen Ansätzen und Disziplinen augenscheinlich keine oder wenig Lösungskompetenzen zugeschrieben werden. Um diese Frage zu beantworten, schlägt Kessler eine diskurstheoretische Perspektive vor, die die Grenzen des ökonomischen Diskurses und seine Deutungen thematisiert. Ein Teil der Antwort auf die Frage nach der Macht der Ökonomik liegt demnach in der performativen Verstricktheit zwischen Finanzmarkt und Finanzwissenschaft selbst, weil durch die finanzökonomische Rahmung der Krise Alternativen systematisch ausgeblendet werden. Einen Ausweg aus diesem performativen Kurzschluss sieht Kessler in der Unterscheidung zwischen einer systemischen Kommunikation mit finanzökonomischen Begriffen in Märkten und über Märkte. Auf diese Weise kann die soziale Dimension der ökonomisch performierten Märkte aufgezeigt, der performative Kurzschluss zwischen Ökonomie und Ökonomik durchbrochen und eine Differenz für alternative Deutungen hergestellt werden.

Auch *Wilhelm* untersucht das diskursiv-regulative Verhältnis von Diskurs und Finanzmarkt, indem er die neuen Finanzmarktregulierungen „Basel III“ diskursanalytisch thematisiert. Der Beitrag versteht Finanzmarktregulierung als einen diskursiven Prozess, der unterschiedliche komplexe Wirkungen entfalten kann. In diesem Kontext konzentriert sich dieser Beitrag auf drei unterschiedlichen Perspektiven der Finanzmarktdynamiken. Indem Wilhelm die diskursiven Logiken innerhalb wissenschaftlicher und medialer Repräsentationen der Finanzmarktregulierung aufzeigt, setzt er dem technisch-administrativen Verständnis der Mainstreamökonomie ein komplexes Verständnis der politischen Ökonomie und seiner ontologischen Kategorien entgegen. Regulierung folgt nicht „der einen“ Logik, sondern kann unterschiedliche Prozesse und Logiken auslösen. Um diese Logiken zu analysieren werden drei diskursive Perspektiven eingenommen. Zunächst dient eine historische Rekonstruktion (Cambridge School) dazu, ein chronologisches Abbild der internationalen Finanzmarktregulierung zu erhalten. Dies dient als Ausgangspunkt für eine strukturelle Perspektive, die (ausgehend von Foucaults Archäologie des Wissens) die Dynamik der diskursiven Formationen herausarbeitet. Um diese geschlossene Analytik wieder zu öffnen dekonstruiert die dritte Perspektive (in Anlehnung an Derrida) die *présence* ökonomischer Kategorien innerhalb der rekonstruktiven und strukturellen Perspektiven. Damit zeigt der Beitrag die unterschiedlichen diskursiven Kontexte und Logiken auf, die Regulierungsmaßnahmen bewirken können.

Im Anschluss an neuere, kulturtheoretische Ansätze aus der Politischen Ökonomie untersucht *Kutter*, wie ökonomische Ordnungen durch semantische und diskursive Techniken legitimiert werden und damit zur Stabilisierung von Regulationsweisen beitragen (siehe auch den Beitrag von *Scholz*). Die Globale Finanzkrise, die seit 2007/08 weite Teile der Weltwirtschaft in Atem hält, hat die Erwartung geweckt, dass in Folge der Krise nicht nur bestehende Ansätze des Managements und der Regierung revidiert werden, sondern auch Annahmen darüber, wie Wirtschaft angemessenerweise funktioniert. Entsprechend haben Beobachter verschiedene Ansätze des Krisenmanagements als Anzeichen eines wirtschaftspolitischen Paradig-

menwechsels gedeutet. Kutters Beitrag zeigt, dass die Debatte über den Paradigmenwechsel, so sehr sie Veränderung verheißt, tatsächlich zur weiteren Legitimierung der etablierten Wirtschaftsordnung beiträgt. Zwar wird der „Staat“ als Regulations- und Interventionsinstanz gegenüber dem selbstregulierenden „Markt“ rehabilitiert. Jedoch bleibt es bei einer Akzentverschiebung innerhalb eines ordoliberalen Deutungsrahmens, der einen schlanken, ausgleichenden von einem umfassenden, engagierten Staat abgrenzt und Krisenerscheinungen auf letzteren zurückführt. Dies zeigt Kutter mit einer an Kosellecks Begriffsgeschichte orientierte Korpus- und Diskursanalyse von Krisenlektionen, die in den Jahren 2006-2010 im Handelsblatt, der Financial Times Deutschland und der Süddeutschen Zeitung veröffentlicht wurden. Damit verbindet der Beitrag Methoden aus der kritischen Diskursanalyse und der Korpusanalyse mit polit-ökonomischen und wirtschaftssoziologischen Theorien über Marktregulationen.

Der zweite Teil thematisiert die Rolle, die ökonomische Konzepte und Definitionen in und für die Öffentlichkeit spielen. Die Öffentlichkeit ist nicht nur der Ort, an dem eine Gesellschaft sich verständigt und austauscht, sondern auch eine diskursive Ordnung, die so etwas wie den „gemeinsamen Willen“ erst hervorbringt. Eine feld- und machtheoretische Perspektive nimmt ausgehend von Bourdieu der Beitrag von *Lebaron* ein. Lebaron untersucht den Zusammenhang von akademischem Kapital von Wirtschaftswissenschaftlern und symbolischem Kapital, das es Akteuren in der Öffentlichkeit ermöglicht, macht- und einflussreiche Definitionen von sozialen, moralischen oder politischen Problemen vorzunehmen. Hierbei spielt die Verleihung des Wirtschaftsnobelpreises eine bedeutende Rolle. Die Institution des Wirtschaftsnobelpreises wird als Prozess der gesellschaftlichen Konstruktion von öffentlichen Intellektuellen analysiert. Die Besonderheit dieser Art des öffentlichen Intellektuellen ergibt sich aus der ihnen zugeschriebenen spezifischen Art wissenschaftlicher Legitimität. „Nobel“-Ökonomen wird eine besondere gesellschaftliche Autorität auf der Basis ihrer wissenschaftlichen Leistung und Expertise verliehen. Anhand der Biographien, sozialen Hintergründe und wissenschaftlich-politischen Einstellungen der Ökonomen zeigt Lebaron, wie überwiegend amerikanisch geprägte Ökonomen an öffentlichem Einfluss gewinnen, weil durch einem Bedeutungszuwachses des Rituals der Verleihung des Nobelpreises Ökonomen neue Wege in die öffentliche Debatte finden. Die Folge dieser Konstruktion ist die Ausschließung anderer Legitimitätsformen, wodurch insbesondere die anderen Sozialwissenschaften Hintertreffen geraten, wenn es um die legitime Definition von Problemen und Problemlösungen geht.

Anschließend zeigt *Ziem*, wie ökonomisches Wissen in der medialen Diskursen verhandelt und durch spezifische sprachliche Muster und Regeln hervorgebracht wird. Indem Ziem davon ausgeht, dass Realitäten von ökonomischen Krisen erst sprachlich konstruiert werden müssen, um gesellschaftliche Gültigkeit zu erhalten, untersucht er mit sprachwissenschaftlichen Methoden die syntaktische Einbettungsstruktur ökonomischer Begriffe. Die so genannte „Finanzkrise“ war nicht nur ein

Einschnitt für die weltwirtschaftliche Entwicklung, sie war zugleich – und vielleicht zuvorderst – auch ein mediales Großereignis. Mithilfe einer quantitativ verfahren- den Korpus-Analyse, die auf ca. 3000 Zeitungstexte zur Finanzkrise zugreift, zeigt der Beitrag, dass das Sprechen über die „Finanzkrise“ eine gegenstandsconstitutive Funktion erfüllt, die sich mithilfe von semantischen Prädikationsanalysen genau bestimmen lässt. Im Einzelnen richtet sich die Untersuchung auf drei syntaktische Konstruktionen (Transitiv-, Possessiv- und Präpositionalphrasen-Konstruktionen), in denen der Begriff *Finanzkrise* signifikant häufig auftritt. Damit leistet Ziem einen Beitrag zur Verbindung von Diskursanalyse, der Konstruktion ökonomischer Gewissheiten und Öffentlichkeit.

Hieran schließt der Beitrag von *Scholz* an. Während Ziem eine qualitative Analyse von sprachlichen Konstruktionsprozessen vornimmt, zielt *Scholz'* Beitrag auf eine quantifizierende Diskursanalyse von Medienöffentlichkeiten. Insbesondere interessiert sich *Scholz* dafür, wie die sprachlichen Krisenkonstruktionen als Legitimationsstrategien in der transnationalen Öffentlichkeit gelesen werden können. Der Aufsatz analysiert den medialen Diskurs zur Finanzkrise 2008/2009, indem in einem Korpus aus 3814 Artikeln der deutschen Presse mit quantifizierenden Methoden der Korpusanalyse Phasen der diskursiven Konstruktion der Finanzkrise nachgezeichnet werden. Dabei wird insbesondere auf die Akteure und die politischen Maßnahmen gegen die „Krise“ eingegangen. Die Studie ist im Rahmen des DFG-Forschungsprojektes „Sprachliche Konstruktion sozial- und wirtschaftspolitischer Krisen in der Bundesrepublik Deutschland von 1973 bis heute“ entstanden. Mit einem diskurshistorischen Ansatz analysiert das Projekt Krisendiskurse und leistet damit einen Beitrag zur Untersuchung der deutschen Sprachgeschichte als Sozialgeschichte. Der vorliegende Beitrag zeigt, wie im Zuge der Finanzkrise innerhalb der Darstellung des Mediendiskurses Problemlösungskompetenzen und damit politischer Einfluss auf die internationale Ebene verschoben werden und wie es dabei zur sprachlichen Konstruktion einer transnationalen Öffentlichkeit kommt.

Demgegenüber fokussiert *Krasnis* Beitrag die multimodalen Techniken der Erzeugung von Krisenrealitäten in Medien. Neben der Sprache sind damit auch Bilder und Kameraeinstellungen Gegenstand der Diskursanalyse. Ausgehend von der Soziosemiotik nach Kress und van Leeuwen und der Theorie der „Key Visuals“ nach Ludes und Kramer zielt dieser Beitrag auf eine Analyse der multimodalen diskursiven Praxis der medialen Repräsentation von Finanzkrisen. Key Visuals stellen multimodale Einheiten dar, die in der Kopplung mit Schlüsselworten und durch die Präsenz und Wiederholung in den Medien das kollektive Gedächtnis einer Gesellschaft in großem Maße beeinflussen bzw. bestimmen. Die Soziosemiotik bietet eine Herangehensweise zur Analyse multimodaler Texte, die in der massenmedialen Öffentlichkeit mehrheitlich vertreten sind. Darüber hinaus wird für eine multimodale Topostheorie plädiert, in der die Argumentation als untrennbar von einer diskursimmanenten Wirkungsästhetik angesehen wird. Ein Diskursthema von besonderer Wichtigkeit stellt im Rahmen des breiteren Finanzkrisendiskurses die Diskussion um die Bonus-

zahlungen an Bankenmanager dar, bei der die Schuld in großem Maße personalisiert worden ist. Die Ergebnisse dieser Arbeit sollten am Beispiel der Repräsentation von entscheidungsbringenden Funktionsträgern veranschaulichen, wie im multimodalen Diskurs komplexe Zusammenhänge vereinfacht, die abstrakten Entitäten visualisiert und bestimmte argumentative Denk- und Erinnerungsmuster konstituiert werden.

Hieran schließt der dritte Teil an, indem die Beiträge einen Blick in die akademische Welt der Produktion wirtschaftswissenschaftlichen Wissens werfen. Zunächst skizziert *Krell* ihre Position als kritische Diskurs- und Gender- und Managementforscherin entlang der wichtigsten Schlachtlinien und Gegenüberstellungen im zeitgenössischen Feld der Wirtschaftswissenschaften. Damit skizziert der Beitrag bereits einleitend zentrale Fragen der Wissenschaftsforschung, die auch für die Wissenschaftssoziologie interessante Einblicke in das Feld geben. Dabei wird nicht nur die Rolle von Diskurse für die wirtschaftswissenschaftliche Positionierung deutlich, sondern auch die Einnahme einer spezifischen wissenschaftlichen Position im Feld für den Blickwinkel auf das Feld. Anschließend unternimmt Krell eine historische Rekonstruktion der BWL im deutschsprachigen Raum und zeigt, wie die BWL jene ökonomischen Realitäten (mit)erzeugt, von der sie in Lehre und Forschung spricht. Untersucht wird auch der Wandel des Verständnisses von „traditioneller Ökonomie“, in deren Zentrum das „ganze Haus“ als Arbeits- und Lebenszusammenhang steht zur aus diesen lebensweltlichen Zusammenhängen herausgelösten „modernen Ökonomie“ – reduziert auf Märkte (VWL) oder Unternehmen (BWL) – verbunden mit der „Züchtung kapitalistischer Individuen“. Herausgearbeitet wird dabei auch die Verflechtung dieser „(Neu-)Ordnung der Dinge“ mit einer Neu-Ordnung der Geschlechterverhältnisse – und deren Machtwirkungen. Damit zeigt Krell, inwiefern eine kritische Diskurs- und Dispositivperspektive den Zusammenhang von Kapitalismus und Geschlecht (Haraway) um eine Analyse der Wissenschaftskomponente erweitern kann.

Demgegenüber untersucht *Maeßes* Beitrag aus wissenschaftssoziologischer Sicht die Konturen, Regeln und Eigenheiten der Wirtschaftswissenschaften als Feld der akademischen und wissenschaftlichen Wissensproduktion. Anhand einer historisch angelegten, feldtheoretischen Analyse wird zunächst gezeigt, dass die Institutionalisierung des Feldes der Wirtschaftswissenschaften nach dem zweiten Weltkrieg in Deutschland auf der einen Seite eine akademische Welt und auf der anderen Seite eine wissenschaftlich-staatliche Gegenwelt hervorgebracht hat. Darüber hinaus haben sich spezifische Subfelder der Ökonomie, vor allem im Bereich der Management-, Business- und Financestudies in enger Beziehung zur Wirtschaft entfaltet. Auf Grundlage dieser Feldanalyse zeigt Maeße, inwiefern sich die wissenschaftlich-akademische Wissensproduktion in der Ökonomie in einem Spannungsfeld von vier Legitimitätspolen entfaltet: einem akademischen Pol, einem wirtschaftlichen Pol, einem staatlich-administrativen Pol und einem Öffentlichkeitspol. Dieses strukturelle Kräftefeld im Sinne Bourdieus dient als institutioneller Hintergrund für die Entfaltung heterogener Wissenschaftsdiskurse, in denen Ökonom/innen mit Hilfe von

wissenschaftlichen Texten multiple Kommunikationsprozesse entfaltet, durch die sie sich als Forscher/innen in einem transepistemischen Feld aus Wissen und Macht positionieren. In einer anschließenden Diskursanalyse wird diese Diskurs-Feld-Heuristik anhand eines Beispiels illustriert. Mit dieser an Bourdieus Machtsoziologie und Foucaults Diskurs- und Gouvernementalitätstheorie anschließender Perspektive zeigt Maeße, wie sich Diskurse über ihre institutionellen Grenzen hinweg entfalten und in heterogene Macht-Wissens-Regimes einschreiben.

Pahls wissens- und wissenschaftssoziologische Untersuchung von visuellen Metaphern in der in der ökonomischen Theorie (Quesnays *Tableau économique*, Smiths *Invisible Hand*, Walras' *Tâtonnement*, die *Phillips Machine*) ist nicht nur ein Plädoyer für eine längst ausstehende wissenschaftssoziologische Analyse ökonomischer Theorie, sondern er unterstreicht zugleich die diskursive Dimension der Wirtschaftswissenschaften. Es wird gezeigt, inwieweit Metaphern als Sprachbilder nicht nur als schmückendes, den kognitiven Gehalt von Wirtschaftstheorie nicht affizierendes Beiwerk fungieren, sondern konstitutive und irreduzible Bestandteile bilden. Dabei interessiert einerseits, wie sie als Katalysatoren der Ausdifferenzierung eines distinkten ökonomischen Objektbereichs wirkten und bis heute als sich wandelnde Hintergrundfolien die Einheit dieser Wissensformation untermauern. Andererseits wird gezeigt, wie sie über Spezialistenzirkel weit hinaus bzw. in die Gesellschaft hinein wirken. In dieser zweiten Dimension tragen sie dazu bei, dass und wie sowohl die Wirtschaft wie die Wirtschaftswissenschaft in der Gesellschaft „lesbar“ werden, welche Erwartungen und Imaginationen mit ihnen verkoppelt werden. Die Analyse der historischen Kontinuitäten und Fissuren solcher konstitutiver Metaphern trägt dazu bei, die Eigenarten ökonomischer Wissensregime zu erhellen sowie Einsichten in deren Prozessieren als hegemoniale Projekte zu liefern. Denn die durch den Diskurs und seine vielfältigen Lesarten in und außerhalb der akademischen Wirtschaftswissenschaft erzeugte Bedeutung ökonomischen Wissens basiert auf die vielfältigen Anschlusskommunikationen, die Metaphern durch ihre Vieldeutigkeit und imaginative Kraft ermöglichen.

Die Rolle ökonomischer Lektüre untersucht auch *Preisinger*, indem er mit den Mitteln der narratologischen Diskursanalyse zeigt, welche Bedeutung in der Betriebswirtschaftslehre das Erzählen als Therapie-, Lern- und Organisationsform in den unterschiedlichsten Branchen in den letzten Jahren gewonnen hat. In der Betriebswirtschaft wird Storytelling im Rahmen sogenannter narrativer Managementmethoden zur Wissensvermittlung und –kommunikation angewandt. Kerngedanken dabei ist die Reduktion spezialdiskursiver Komplexität in narrative Formen zur einfacheren Speicherung, Weitergabe und Transformation von Informationen. In den Storytelling-Sachbüchern wird damit zweifach Wissen in Bezug auf das Erzählen generiert, das in Preisingers Beitrag aus kultur- und literaturwissenschaftlicher Sicht beforscht wird: Erstens wird Wissen über das Erzählen durch die Ratgeberliteratur generiert (Wissen von Narrationen); hierbei greift die Betriebswirtschaft auf Modelle der Literaturwissenschaft und Linguistik zurück und ist dementsprechend als moderne

Poetologien zu verstehen. Zweitens zeigen die Storytelling-Bücher, wie sich Wissen in narrative Formen transformieren lässt (Wissen als Narration); das Erzählerische wird hierbei für unterschiedliche Zwecke (Mitarbeitermotivation, Kundenkommunikation, Öffentlichkeitsarbeit usw.) instrumentalisiert. Zunächst wird das bisher wenig beforschte Feld der Storytelling-Bücher kartographiert, um wesentliche Werke und Inhalte vorzustellen. Anschließend werden die Storytelling-Sachbücher als Poetologien, also als explizite Regelwerke zur Verfertigung von Erzählungen, untersucht. Dabei wird aus narratologischer Sicht untersucht, welche Wissensbestände die BWL-Literatur aus der Sprach- und Literaturwissenschaft übernimmt; abschließend wird dargestellt, welche Verfahren Storytelling-Methoden zur Anwendung bringen und welche diskursive Wirkung die Verfahren haben.

Literatur

- Aglietta, Michel (2000): Ein neues Akkumulationsregime: die Regulationstheorie auf dem Prüfstand, Hamburg: VSA.
- Altwater, Elmar/ Mahnkopf, Birgit (2007): Konkurrenz für das Empire: die Zukunft der Europäischen Union in der globalisierten Welt, Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Angermüller, Johannes (2007): Nach dem Strukturalismus. Theoriediskurs und intellektuelles Feld in Frankreich, Bielefeld: transcript.
- Angermüller, Johannes (2010): Widerspenstiger Sinn. Skizze eines diskursanalytischen Forschungsprogramms nach dem Strukturalismus, in: Angermüller, Johannes/ van Dyk, Sylke (Hrsg.): Diskursanalyse meets Gouvernementalitätsforschung. Frankfurt/New York: Campus, S. 71-100.
- Angermüller, Johannes/ van Dyk, Sylke (Hrsg.) (2010): Diskursanalyse meets Gouvernementalitätsforschung. Frankfurt/Main und New York: Campus.
- Arrighi, Giovanni (1994): The long twentieth century. Money, power, and the origins of our time, London und New York: Verso.
- Aspers, Patric (2008): Knowledge and valuation in markets, in: *Theor Soc* (2009) 38:111–131, DOI 10.1007/s11186-008-9078-9
- Baecker, Dirk (2006): Wirtschaftssoziologie, Bielefeld: transcript.
- Beckert, Jens (1997): Grenzen des Marktes. Die sozialen Grundlagen wirtschaftlicher Effizienz, Frankfurt/Main und New York: Campus.
- Beckert, Jens (2007): Die soziale Ordnung von Märkten, in: Beckert, Jens/ Diaz-Bone, Rainer/ Ganßmann, Heiner (Hrsg.): Märkte als soziale Strukturen, Frankfurt und New York: Campus, 43-62.
- Beckert, Jens/ Diaz-Bone, Rainer/ Ganßmann, Heiner (Hrsg.) (2007): Märkte als soziale Strukturen, Frankfurt und New York: Campus.
- Beckert, Jens und Christoph Deutschmann (Hg.) (2009): Wirtschaftssoziologie, Wiesbaden: VS Verlag.
- Beyer, Jürgen (2009): Varietät verspielt? Zur Nivellierung nationaler Differenzen des Kapitalismus durch globale Finanzmärkte, in: Beckert, Jens/ Deutschmann, Christoph (Hrsg.): Wirtschaftssoziologie, Wiesbaden: VS Verlag, S. 305-325.
- Boltanski, Luc/ Chiapello, Eve (2003): Der neue Geist des Kapitalismus, Konstanz: UVK.
- Bourdieu, Pierre (2005): The social structures of the economy, Cambridge: Polity Press.
- Breslau, Daniel (2003): Economics invents the economy: mathematics, statistics, and models in the work of Irving Fisher and Wesley Mitchell, in: *Theory and society*, Vol. 32, No. 3 (2003), S. 379-411.
- Bröckling, Ulrich (2007): Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform, Frankfurt/Main: Suhrkamp.

- Bröckling, Ulrich/ Krasmann, Susanne/ Lemke, Thomas (Hrsg.) (2000): *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*, Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Callon, Michel (Hrsg.) (1998): *The laws of the markets*. Oxford: Blackwell Publishers.
- Callon, Michel/ Millo, Yuval/ Muniesa, Fabian (Hrsg.) (2007): *Market Devices*, Malden, Oxford and Carlton: Blackwell Publisher.
- Chiapello, Eve (2009): Die Konstruktion der Wirtschaft durch das Rechnungswesen, in: Diaz-Bone, Rainer/ Krell, Gertraude (Hrsg.): *Diskurs und Ökonomie. Diskursanalytische Perspektiven auf Märkte und Organisationen*, Wiesbaden: VS Verlag, S. 125-149.
- Colin Crouch/ Streeck, Wolfgang (Hrsg.) (1995): *Modern capitalism or modern capitalisms?* London: Francis Pinter.
- Dean, Mitchel (1999): *Governmentality. Power and rule in modern society*, London et al.: Sage.
- Denninger, Tina/ van Dyk Silke/ Lessenich, Stephan/ Richter, Anna (2010): Die Regierung des Alter(n) s. Analysen im Spannungsfeld von Diskurs, Dispositiv und Disposition, in: Angermüller, Johannes/ van Dyk, Sylke (Hrsg.): *Diskursanalyse meets Gouvernementalitätsforschung*. Frankfurt/ New York: Campus, S. 207-235.
- Deutschmann, Christoph (2002) : *Postindustrielle Industriesoziologie. Theoretische Grundlagen, Arbeitsverhältnisse und soziale Identitäten*, Weinheim und München: Juventa.
- Deutschmann, Christoph (2005): Finanzmarkt-Kapitalismus und Wachstumskrise, in: Windolf, Paul (Hrsg.): *Finanzmarkt-Kapitalismus. Analysen zum Wandel von Produktionsregimen*, Wiesbaden: VS Verlag, S. 58-84.
- Deutschmann, Christoph (2007): Unsicherheit und soziale Einbettung: Konzeptionelle Probleme der Wirtschaftssoziologie, in: Beckert, Jens/ Diaz-Bone, Rainer/ Ganßmann, Heiner (Hrsg.): *Märkte als soziale Strukturen*, Frankfurt und New York: Campus, S. 79-93.
- Diaz-Bone, Rainer (2009): Qualitätskonventionen als Diskursordnungen in Märkten, in: Rainer Diaz-Bone und Gertraude Krell (Hg.): *Diskurs und Ökonomie. Diskursanalytische Perspektiven auf Märkte und Organisationen*, Wiesbaden: VS Verlag, S. 267-292.
- Diaz-Bone, Rainer/ Krell, Gertraude (Hrsg.) (2009): *Diskurs und Ökonomie. Diskursanalytische Perspektiven auf Märkte und Organisationen*, Wiesbaden: VS Verlag.
- Dobbin, Frank (1994): *Forging industrial policy: the United States, Britain, and France in the railway age*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Dörre, Klaus/ Brinkmann, Ulrich (2005): Finanzmarkt-Kapitalismus: Triebkraft eines flexiblen Produktionsmodells? in: Windolf, Paul (Hrsg.): *Finanzmarkt-Kapitalismus. Analysen zum Wandel von Produktionsregimen*, Wiesbaden: VS Verlag, S. 58-84.
- Dörre, Klaus/ Röttger, Bernd (2006): *Im Schatten der Globalisierung. Strukturpolitik, Netzwerke und Gewerkschaften in altindustriellen Regionen*, Wiesbaden: VS Verlag.
- Cullenberg, Stephen/ Amariglio, Jack/ Ruccio, David F. (Hrsg.) (2001): *Postmodernism, economics, and knowledge*, London und New York: Routledge.
- Ebner, Alexander (2012): *Innovationsstrategien und Regionalentwicklung. Theorie und Empirie regionaler Innovationsprozesse*, Wiesbaden: VS Verlag.
- Engels, Anita/ Knoll, Lisa (Hrsg.) (2012): *Wirtschaftliche Rationalität. Soziologische Perspektiven*. Wiesbaden: Springer VS.
- Esping-Anderson, Gosta (1990): *The three worlds of welfare capitalism*, Cambridge: Polity Press.
- Fine, Ben/ Milonakis, Dimitris (2009): *From economics imperialism to freakonomics. The shifting boundaries between economics and other social sciences*, London und New York: Routledge.
- Fligstein, Neil (2009): The europeanization of business, in: Beckert, Jens/ Deutschmann, Christoph (Hrsg.): *Wirtschaftssoziologie*, Wiesbaden: VS Verlag, S. 107-124.
- Foucault, Michel (2004): *Die Geburt der Biopolitik. Geschichte der Gouvernementalität II*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (2006): *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Die Geschichte der Gouvernementalität I*, Frankfurt/Main: Suhrkamp.

- Fourcade, Marion (2006): The construction of a global profession: the transnationalization of economics, in: *American Journal of Sociology*, Vol. 112, No. 1 (July 2006), S. 145–94.
- Fourcade, Marion (2009): *Economists and societies. Disciplin and profession in the United States, Britain, and France, 1890s to 1990s*, Princeton and Oxford: Princeton University Press.
- Gaßmann, Heiner (1996): *Geld und Arbeit : Wirtschaftssoziologische Grundlagen einer Theorie der modernen Gesellschaft*, Frankfurt/Main und New York: Campus.
- Gaßmann, Heiner (2007): Doppelte Kontingenz und wirtschaftliches Handeln, in: Beckert, Jens/ Diaz-Bone, Rainer/ Gaßmann, Heiner (Hrsg.): *Märkte als soziale Strukturen*, Frankfurt und New York: Campus, S. 63-77.
- Gaßmann, Heiner (2009): Wirtschaftssoziologie und ökonomische Theorie, in: Beckert, Jens/ Deuschmann, Christoph (Hrsg.): *Wirtschaftssoziologie*, Wiesbaden: VS Verlag, S. 158-175.
- Granovetter, Mark S. (1985): Economic action and social structure. The problem of embeddedness. *American Journal of Sociology*, No. 91: S. 481-510.
- Hall, Peter A. (Hg.) (1989): *The political power of economic ideas. Keynesianism across nations*, Princeton: Princeton University Press.
- Heires, Marcel/ Nölke, Andreas (2011): *Finanzkrise und Finanzialisierung*, in: Kessler, Oliver (Hrsg.): *Die internationale Politische Ökonomie der Weltfinanzkrise*, Wiesbaden: VS Verlag, S. 37-52.
- Hesse, Jan-Otmar (2010): *Wirtschaft als Wissenschaft. Die Volkswirtschaftslehre der frühen Bundesrepublik*, Frankfurt und New York: Campus.
- Hirsch, Joachim (1996): *Der nationale Wettbewerbsstaat. Staat, Demokratie und Politik im globalen Kapitalismus*, Berlin: ID-Archiv.
- Honegger, Claudia/ Neckel, Sighard/ Magnin, Chantal (2010): *Strukturierte Verantwortungslosigkeit. Berichte aus der Bankenwelt*, Berlin: Edition Suhrkamp.
- Huffschmid, Jörg (2002): *Politische Ökonomie der Finanzmärkte*, Hamburg: VSA.
- Jasanoff, Sheila/ Markle, Gerald E./ Petersen, James C./ Pinch, Trevor (Hrsg.) (1995): *Handbook of science and technology studies*, Thousand Oaks, London and New York: Sage.
- Jessop, Bob (2007): *Kapitalismus, Regulation, Staat. Ausgewählte Schriften*, Hamburg: Argument.
- Jessop, Bob (2008): *A cultural political economy of competitiveness and its implications for higher education*, in: Jessop, Bob/ Fairclough, Norman/ Wodak, Ruth (Hrsg.): *Education and the knowledge-based economy in Europe*. Rotterdam: Sense Publishers.
- Kalthoff, Herbert (2005): Practices of calculation. Economic representation and risk management, in: *Theory, Culture & Society*, Vol. 22, No. 2, S. 69-97.
- Kalthoff, Herbert/ Maeße, Jens (2012): *Die Hervorbringung des Kalküls. Zur Praxis der Finanzmathematik*, in: Kalthoff, Herbert/ Vormbusch, Uwe (Hrsg.): *Soziologie der Finanzmärkte*, Bielefeld: transcript, S. 201-233.
- Kalthoff, Herbert/ Vormbusch, Uwe (Hrsg.) (2012): *Soziologie der Finanzmärkte*, Bielefeld: transcript.
- Keller, Reiner (2010): *Nach der Governementalitätsforschung und jenseits des Poststrukturalismus? Anmerkungen aus Sicht der Wissenssoziologischen Diskursanalyse*, in: Angermüller, Johannes/ van Dyk, Sylke (Hrsg.): *Diskursanalyse meets Governementalitätsforschung*. Frankfurt und New York: Campus, S. 43-70.
- Kessler, Oliver (2008): *Die Internationale Politische Ökonomie des Risikos. Eine Analyse am Beispiel der Diskussion um die Reformierung der Finanzmärkte*, Wiesbaden: VS Verlag.
- Kessler, Oliver (Hrsg.) (2011): *Die internationale Politische Ökonomie der Weltfinanzkrise*, Wiesbaden: VS Verlag.
- Knorr Cetina, Karin (1991): *Die Fabrikation von Erkenntnis. Zur Anthropologie der Naturwissenschaft*, Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Knorr Cetina, Karin (2006): How are global markets global? The architecture of a flow world, in: Knorr Cetina, Karin/ Preda, Alex (Hrsg.): *The sociology of financial markets*, Oxford: Oxford University Press, S. 38-61.
- Knorr Cetina, Karin/ Brügger, Urs (2002): *Global Microstructures: The virtual societies of financial markets*, in: *American Journal of Sociology*, Vol. 107, No. 4, S. 905-950.

- Knorr Cetina, Karin/ Preda, Alex (Hrsg.) (2006): *The sociology of financial markets*, Oxford: Oxford University Press.
- Kraemer, Klaus/ Nessel, Sebastian (Hrsg.) (2012): *Entfesselte Finanzmärkte. Soziologische Analysen des modernen Kapitalismus*, Frankfurt/Main und New York: Campus.
- Krasmann, Susanne/ Volkmer, Michael (Hrsg.) (2007): Michel Foucaults „Geschichte der Gouvernementalität“ in den Sozialwissenschaften. Internationale Beiträge, Bielefeld: transcript.
- Kuck, Kristin/ Römer, David (2012): Metaphern und Argumentationsmuster im Mediendiskurs zur „Finanzkrise“. In: Peltzer, Anja/ Lämmle, Kathrin/ Wagenknecht, Andreas (Hrsg.): *Krise, Cash und Kommunikation – Die Finanzkrise in den Medien*. Konstanz: UVK, S. 71-93.
- Krell, Gertraude (2009): Gender Marketing: Ideologiekritische Diskursanalyse einer Kuppelproduktion, in: Diaz-Bone, Rainer/ Krell, Gertraude (Hrsg.): *Diskurs und Ökonomie. Diskursanalytische Perspektiven auf Märkte und Organisationen*, Wiesbaden: VS Verlag, S. 203-224.
- Langenohl, Andreas (2011): Die Ausweitung der Subprime-Krise: Finanzmärkte als Deutungsökonomien, in: Kessler, Oliver (Hrsg.): *Die internationale Politische Ökonomie der Weltfinanzkrise*, Wiesbaden: VS Verlag, S. 75-98.
- Langenhol, Andreas/ Wetzels, Dietmar J. (Hrsg.) (2011): Sinnformen an Finanzmärkten. Focus issue of *Berliner Journal für Soziologie* 2011, 4.
- Langenohl, Andreas (2012): Von Zukünftigkeit zu Gegenwärtigkeit. Der Aufstieg der Arbitrage-theorie im Diskurs der Finanzökonomik, in: Kalthoff, Herbert/ Vormbusch, Uwe (Hrsg.): *Soziologie der Finanzmärkte*, Bielefeld: transcript, S. 151-176.
- Latour, Bruno/ Woolgar, Steven (1979): *Laboratory life. The social construction of scientific facts*, Beverly Hills/CA: Sage.
- Lebaron, Frédéric (2001): Bases of a sociological economy: from Francois Simiand and Maurice Halbwachs to Pierre Bourdieu, in: *International Journal of Contemporary Sociology*, Vol. 38, No. 1 (April 2001), S. 54-63.
- Lebaron, Frédéric (2006): „Nobel“ economists as public intellectuals: the circulation of symbolic capital, in: *International Journal of Contemporary Sociology*, Vol. 43, No. 1 (April 2006), S. 87-101.
- Lebaron, Frédéric (2008): Central bankers in the contemporary global field of power: a ‘social space’ approach, in: *Sociological Review*, Vol. 56, (May 2008), S. 121-144.
- Lemke, Thomas (1997): *Eine Kritik der politischen Vernunft. Foucaults Analysen der modernen Gouvernementalität*, Hamburg: Argument.
- Lessenich, Stephan (2008): *Die Neuerfindung des Sozialen. Der Sozialstaat im flexiblen Kapitalismus*, Bielefeld: transcript.
- Leyshon, Andrew/ Thrift, Nigel (1997): *Money – space. Geographies of monetary transformation*, London und New York: Routledge.
- Lounsbury, Michael (2002): Institutional transformation and status mobility: the professionalization of the field of finance, in: *Academy of Management Journal*, Vol. 45, No. 1, S. 255-266.
- MacKenzie, Donald (2006): *An engine, not a camera. How financial models shape markets*, Cambridge and London: MIT Press.
- MacKenzie, Donald/ Millo, Yuval (2003): Constructing a market, performing theory: the historical sociology of a financial derivatives exchange, In: *American Journal of Sociology*, Vol. 109, No. 1, S. 107-145.
- MacKenzie, Donald/ Muniesa, Fabian/ Siu, Lucia (Hrsg.) (2007): *Do economists make markets? On the performativity of economics*, Princeton and Oxford: Princeton University Press.
- Maeße, Jens (2010): Der Ökonom als Volkstribun. Die mediale Inszenierung von ökonomischem Expertentum, in: *Aptum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur*, Heft 3 (2010), S. 277-288.
- Maeße, Jens (2011): Finanzmärkte als diskursive Praxisfelder, in: Angermüller, Johannes/ Maeße, Jens/ Standke, Jan (Hrsg.): *Moving (Con-)Texts. Produktion und Verbreitung von Ideen in der globalen Wissensökonomie*, Berlin: Logos, S. 213-229.
- Maeße, Jens (2012): Ökonomischer Expertendiskurs und transversale Öffentlichkeit, in: Peltzer, Anja/ Lämmle, Kathrin/ Wagenknecht, Andreas (Hrsg.): *Krise, Cash & Kommunikation – Fallstu-*